

Der Tod der Kolonialisierungsthese?

Kommentar zum Hauptbeitrag von Rahel Jaeggi

[1] Rahel Jaeggi geht in ihrem Text »Ökonomie als soziale Praxis« davon aus, dass kritische Gesellschaftstheorien schon seit längerer Zeit von einem Bild gefangen sind, wenn sie über die ökonomische Konstitution kapitalistischer Gesellschaften nachdenken (vgl. [8]). Sie stellen sich den Bereich wirtschaftlichen Handelns als eine eigene Sphäre oder als einen in sich abgeschlossenen Bereich vor, für dessen systemischen Zusammenhang vor allem die Orientierung am rationalen Eigeninteresse relevant ist. Akteure, die auf Märkten agieren, koordinieren ihre Handlungen nicht kommunikativ oder in Orientierung an sozialen oder moralischen Normen, sondern, verbleibt man in diesem Bild, einzig unter Verweis auf die Maximierung kontingent vorliegender Präferenzen. Das ökonomische Handeln ist, wie Jaeggi in Anlehnung an Habermas schreibt, nicht-normativ und wird von einer eigenen Logik angetrieben (vgl. [6]).

[2] Jaeggi möchte dieses Bild zur Disposition stellen und glaubt damit, das wirtschaftliche Handeln auf eine neue Weise in den Blick zu bekommen. Ihr Plädoyer für einen ›weiten‹ Begriff des Ökonomischen zielt darauf ab, wirtschaftliches Handeln als eine Praxis zu begreifen, die als solche Teil einer Lebensform ist (vgl. [22]). Praktiken sind nach Jaeggi kollektive Handlungsmuster, die Akteuren einerseits helfen, bestimmte Handlungen durchzuführen, andererseits aber auch durch einzelne Handlungen konstituiert werden. Sie sind interpretationsabhängig und normengeleitet, d.h. damit eine Praxis wie das Versteckspiel zu einer Praxis wird, müssen alle Beteiligten bestimmte Handlungen den Spielregeln entsprechend deuten; die Spielregeln wiederum formulieren implizit oder explizit Erwartungen, die im Rahmen der Praxis erfüllbar sein müssen (vgl. [17]–[19]). Eine Praxis hat darüber hinaus ein Telos, ein ihr innewohnendes Ziel, das »durch ihre Durchführung realisiert wird« ([20]). Im Fall des Versteckspiels könnte dieses Ziel darin bestehen, das Spiel zu gewinnen oder schlicht in dem Spaß, den das Spiel mit sich bringt.

[3] Lebensformen sind »Ensembles« von Praktiken ([22]), sie setzen sich aus verschiedenen Praktiken zusammen und werden erst durch diese interne Pluralität zu einer Lebensform. Der Kapitalismus ist, wenn ich recht sehe, eine Lebensform, die sich aus verschiedenen Praktiken (z.B. aus dem Eigentum und der Lohnarbeit) zusammensetzt. Viel mehr sagt Jaeggi zum Begriff der Lebensform im vorliegenden Aufsatz nicht, meist werden Praktiken und Lebensformen auf einer Ebene

* Prof. Dr. Martin Hartmann, Philosophisches Seminar/Universität Luzern, Froburgstrasse 3, CH-6002 Luzern, Tel.: +41-(0)41-2295710, E-Mail: martin.hartmann@unilu.ch, Forschungsschwerpunkte: Sozialphilosophie, Politische Philosophie, Ethik, Philosophie der Emotionen.

behandelt, obwohl Lebensformen einen die Einzelpraktiken überwölbenden oder sie integrierenden Charakter haben und damit, wenn man so will, eine separate Kausalkraft zu besitzen scheinen (ausführlicher vg. Jaeggi 2014). Woher sie diese beziehen oder wie genau sie Praktiken integrieren, bleibt undeutlich. Ich werde an einzelnen Punkten meines Kommentars auf diese Problematik zurückkommen.

[4] Der Begriff der Lebensform ist wichtig für Jaeggi, da er Analysen ökonomischen Handelns davor bewahren soll, dieses Handeln theoretisch zu isolieren. Um ihr eigenes Beispiel zu zitieren (vgl. [21]): Ich kann in einem Supermarkt nur Waren an der Kasse bezahlen, wenn die Waren von anderen hergestellt wurden, wenn sie in den Regalen des Marktes platziert wurden, wenn es eine Währung gibt, die allgemein akzeptiert ist etc. Normativ sind diese Praktiken, weil sie von reziproken Erwartungen getragen werden. Würde die Kassiererin beim Bezahlen der Ware einen Handstand machen, anstatt mein Geld anzunehmen, hätte sie die Praxis ›Kassieren an der Kasse‹ nicht verstanden und vermutlich würde sie bald durch eine andere ersetzt. Würde ich demgegenüber nicht mit Geld, sondern mit Gesang bezahlen wollen, wäre ebenfalls ein wesentlicher Bestandteil der Praxis ›Kassieren an der Kasse‹ verletzt.

[5] Hochstufige Lebensformen wie *der* Kapitalismus setzen sich also aus tausenden kleinerer und größerer Praktiken zusammen, die alle über eigene Normativitäten verfügen. Man kann natürlich fragen, ob Sphärenmodelle ökonomischen Handelns diesen Punkt wirklich übersehen müssen. Und wenn Praktiken stets normativ strukturiert sind, heißt das, dass es auch die höherstufigen Lebensformen sein müssen, in die die Praktiken gleichsam einfließen? Ein Luhmannianer etwa müsste die komplexe Strukturiertheit der Praxis Einkaufen nicht leugnen. Er würde nur behaupten, dass sie Teil eines Systems ist (nennen wir das System ›Wirtschaft‹), das einer eigenen sehr abstrakt verstandenen Leitunterscheidung folgt – der Code der Wirtschaft lautet: zahlen oder nicht zahlen. Eine Leitunterscheidung bezieht sich auf Normen, so dass nicht von Entnormativierung gesprochen werden muss. Und sie besitzt integrierende Kraft, weil sie aufgrund ihrer Abstraktheit in der Lage ist, vielfältige Einzelpraktiken interpretativ unter sich zu bündeln.

[6] Der Unterschied zwischen Jaeggis Begriff der Lebensform und konkurrierenden Sphären- oder Systemmodellen kann eigentlich nur darin bestehen, dass der Begriff der Lebensform viele der Systeme umfassen soll, die Luhmannianer typischerweise trennen, etwa das Recht, die Kultur und die Politik. Darüber hinaus meint Jaeggi mit dem Begriff der Norm oder der Normativität vermutlich auch etwas anderes als ein Luhmannianer. Wenn es später im Text einmal heißt, die ökonomischen Institutionen des Kapitalismus hätten eine »normative und ethisch dichte Natur« ([46]), dann zeigt zumindest der Verweis auf Ethisches diese Differenz an, denn von einer ›Ethik‹ der Ökonomie hätte Luhmann nicht geredet. Auch wenn nicht ganz klar ist, wie Jaeggi den Begriff der Ethik in diesem Zusammenhang verwendet – auch von »Sittlichkeit« oder »Ethos« ist die Rede (ebd.) –, lässt sich vermuten, dass er für eine Orientierung steht, die weit über rein ökonomische Interessen hinausgeht. So ließe sich etwa unter Verweis auf die wirtschaftssoziologischen Studien von Viviana Zelizer zeigen, dass die abstrakte Unterscheidung

zahlen/nicht zahlen die Fülle unsere geldbezogenen Tauschpraktiken nicht annähernd beschreibt (vgl. Zelizer 1994). Einzig eine Perspektive, die kulturelle und schichtspezifische Faktoren berücksichtigt, bekommt überhaupt in den Blick, wie sehr ökonomische Praktiken stets eingelassen sind in einen größeren Handlungs- und Deutungshorizont.

[7] Welchen Effekt hat nun der weite Begriff des Ökonomischen auf eine kritische Theorie des Kapitalismus? Man sollte zunächst sehen, dass Jaeggi sich zwar explizit der Tradition der Kritischen Theorie Frankfurter Provenienz zuordnet, der Großteil ihrer Überlegungen aber eher einen begrifflichen oder konstitutionstheoretischen Charakter hat. Es geht ihr um eine Art Propädeutik der Kapitalismuskritik, die ein theoretisches Modell wirtschaftlicher Praktiken zum Ziel hat, das erst in einem zweiten Schritt in kritischer Perspektive genutzt werden kann. Gleichwohl versucht Jaeggi am Ende ihres Aufsatzes, allerdings eher kursorisch, eine solche kritische Perspektive zu entwickeln. Sie tut das wohl auch deswegen, weil sie weiß, dass sie sich mit ihrem weiten Begriff des Ökonomischen einer sehr prominenten Kritikform beraubt, nämlich jener, die mustergültig von Habermas unter den Begriff der ›Kolonialisierung der Lebenswelt‹ gebracht worden ist. Andere sprechen von der Ökonomisierung nicht-ökonomischer Handlungssphären, wenn sie etwa zeigen wollen, dass im Gesundheits- oder Bildungswesen immer häufiger ökonomische Aspekte die Orientierung am Wohl des Patienten oder der Schülerinnen und Schüler überwiegen. Mit anderen Worten, ein Großteil der Kritik am Kapitalismus hat die Form einer Kritik der Ausdehnung ökonomischer Imperative in ursprünglich nicht-ökonomische Handlungssphären. Man denke an die vielen Analysen neoliberaler Wirtschaftsformen oder Rationalitäten – stets ist diese Kritik orientiert am Eindringen ökonomischer Imperative in Handlungssphären, die an sich eigenen wirtschaftsfremden Normen oder Regeln folgen (vgl. Brown 2015).

[8] Wenn die Ökonomie aber gar nicht als Handlungssphäre isolierbar ist, dann kann sie auch nicht einfach von außen in nicht-ökonomische Sphären eindringen wie ein Kolonisator, denn sie ist gewissermaßen schon da. Völlig zu Recht verweist Jaeggi in diesem Zusammenhang auf die mittlerweile gut etablierte wirtschaftssoziologische Tradition, die in ähnlicher Weise davon spricht, dass wirtschaftliches Handeln ›sittlich‹ eingebettet ist (vgl. Beckert 2012), auch wenn sie mit dem Bild der Einbettung hadert, weil es suggeriert, dass das wirtschaftliche Handeln in Form einer an Präferenzmaximierung orientierten Rationalität in ein gemachtes Bett aus Normen steigt, deren Geltung keiner selbst wieder nur präferenzorientierten Perspektive entspringen kann. Das Bild der Einbettung könnte immer noch nahelegen, dass die wirtschaftlichen Praktiken an sich nicht-normativ sind und stattdessen ihre eigenständige Rationalität nur in einem ethisch-institutionellen Rahmen verwirklichen können, der ihnen eine Art Schutz *von außen* gewährt (vgl. [42]). Wie Jaeggi schreibt: »Damit aber sind ökonomische Voraussetzungen und Institutionen nicht lediglich in eine sie ermöglichende ›Kultur‹ oder eben ›Lebensform‹ eingebettet. Wenn Lebensformen ›träge Ensembles sozialer Praktiken‹ sind, dann gibt es hier nicht das Innen und das Außen, das Bett und die ökonomische Haltung, die sich darein bettet« ([37]). Die Durchdringung des

Ökonomischen und des Normativen, so Jaeggis Gegenthese, ist viel tiefer, sie erlaubt gar keine Differenzierung mehr zwischen dem Ökonomischen und dem Nicht-Ökonomischen.

[9] Umso wichtiger wird es dann allerdings, sich genauer anzuschauen, welche Form der Kritik Jaeggis eigenem Ansatz entspringen könnte. Ihre Pointe besteht darin, kapitalistische Praktiken in ihrer Konstitution anzugreifen und nicht erst in ihrem Übergriff auf andere gesellschaftliche Handlungsbereiche. Mit dem Modell einer ›immanenten‹ Kritik, so Jaeggi, lassen sich die »strukturellen und inhaltlichen Defizite ökonomischer Praktiken und Institutionen selbst« ([13]) erfassen. Es mag zunächst unklar sein, wie sich diese Defizite im Ökonomischen selbst erfassen lassen sollen, wenn doch das Ökonomische immer schon verwoben ist mit zahllosen anderen Praktiken. Was wird eigentlich aus *dem* Ökonomischen als eigenständige Analysekategorie, wenn es gleichsam in einer Lebensform zerfließt? Müssen nicht die Defizite der ökonomischen Praktiken Defizite einer ganzen Lebensform sein? Oder heißt Kapitalismus als Lebensform, dass *unsere* Lebensform *als Ganze* kapitalistisch ist und tatsächlich keine nicht-kapitalistischen Restbestände vorhanden sind? Das Recht, die Politik, die Kultur – sie betten den Kapitalismus nicht ein, sie sind selbst durch und durch kapitalistisch strukturiert und genau das meint Kapitalismus als Lebensform. Um diese Fragen zu klären, bräuchte man sicherlich genauere Hinweise darauf, was mit Lebensform wirklich gemeint ist.

[10] Jaeggi reicht für ihre kritische Analyse vorerst der Hinweis auf die Normativität kapitalistischer Praktiken. Wenn der Kapitalismus als Form ökonomischen Handelns über Normen verfügt, dann gibt es etwas, woran sich eine Kritik orientieren kann, nämlich die Frage, ob sich diese Normen widerspruchsfrei verwirklichen lassen. Als ahnte nun der Kapitalismus, dass mit dem Einzug von Normen in seine innersten Strukturen eine Kritik von innen möglich wird, neigt er nun allerdings dazu, dass ist eine der Schlusspointen des Aufsatzes von Jaeggi, seine eigene Normativität zu verleugnen oder sich, wie es heißt, als »ethisch neutral« ([46]) zu verstehen. Das ist, die Konstitutionsthese ist hier klar, ein Irrtum (*jede* ökonomische Praxis *ist* normativ), aber offenbar ein Irrtum voller ideologischer Stringenz, denn wenn sich eine Praxis oder Lebensform als ethisch neutral begreift, dann scheint es kaum möglich, sie von innen heraus zu kritisieren.

[11] Die Außenperspektive sieht hier allerdings eine eigene Normativität im Spiel, eine Normativität nämlich, die ihre eigene und jede andere Normativität leugnet. Beckert formuliert ähnlich, wenn er schreibt, es sei »gerade der normative Charakter der ökonomischen Theorie, (...) der verhindert, der Rolle von Normen in der Wirtschaft einen angemessenen Platz einzuräumen« (Beckert 2012: 249). So erlauben also normative Konstitutionsaussagen, Selbstmissverständnisse oder falsche Selbstbeschreibungen einer Praxis zu benennen. Das muss vor allem dann ein Problem sein, wenn jede Praxis, wie oben erwähnt, stets ein Ziel hat, das mit ihrer Hilfe erreicht werden kann. Eine Praxis, die sich selbst falsch beschreibt, muss ihr Ziel, so könnte man meinen, verfehlen. Andererseits könnte die falsche Selbstbeschreibung natürlich auch ihren perfiden Sinn haben und gerade zum Erreichen der kapitalismusinternen Ziele beitragen – sagen wir zum Ziel der

größtmöglichen Kapitalakkumulation der besitzenden Klasse. Das ist natürlich ein normatives Ziel, aber eben eines, dass die Profiteure kapitalistischer Praktiken lieber in ein neutrales Vokabular kleiden (Effizienz, Präferenzmaximierung etc.).

[12] Ich will am Ende zwei Fragen stellen. Zum einen möchte ich fragen, ob es stimmt, dass kapitalistische Praktiken dazu neigen, sich ethisch neutral zu beschreiben. Verstehe ich Jaeggi richtig, dann geht sie davon aus, dass diese ethische Neutralität ein struktureller Zug *aller* kapitalistischen Praktiken oder *jeder* kapitalistischen Lebensform ist und nicht nur kontingent auftritt. Ein Kapitalismus, der seine ethischen Ziele offen anerkennt, scheint für Jaeggi nicht möglich zu sein. Das allerdings leuchtet mir nicht ein. Zum anderen möchte ich fragen, was aus dem alten Kritikmodell der Kolonialisierung, der Infiltration, der Kontamination oder der Überschreitung systemischer Sphärengrenzen wird, wenn man Jaeggis Modell akzeptiert?

[13] Zum ersten Punkt: Es stimmt nicht, dass sich kapitalistische Praktiken normativ neutral beschreiben. Denn die Sprache, in die ökonomisches Handeln oft gekleidet wird, die Sprache der Effizienz, der Rationalität, der Produktivität, der Gewinnmaximierung, der Pareto-Optimalität oder des Gleichgewichts, ist natürlich eine normative Sprache. Man mag sie dünn finden oder nicht von ihr überzeugt sein, man mag bemängeln, dass viele Ökonomen an diesen Punkt nicht den Begriff der Norm oder der Ethik verwenden (viele sprechen nicht einmal vom Kapitalismus), aber es handelt sich doch um eine Sprache der Normativität. Hayek hat eine Theorie der Freiheit entworfen, was immer man von ihr hält und jüngere Autoren sprechen ganz offen unter Aufnahme der Kategorien der zunächst politikwissenschaftlichen und soziologischen Kategorie des Sozialkapitals von ›Sozialmodellen‹ (gemeint sind spezifische Geflechte aus Institutionen, Regeln, Normen und Organisationen) als entscheidenden Faktoren für den sozio-ökonomischen Entwicklungsstand eines Landes (z.B. vgl. Collier 2013: 39). Aus meiner Sicht ist das Problem weniger die mangelnde Einsicht in die Normativität eigener Aussagen als die teils noch immer vorherrschende starke Reduktion der für ökonomisches Handeln relevanten Normativität (vgl. Lanchester 2018). Darüber hinaus hat die berühmte Studie von Luc Boltanski und Ève Chiapello (2003) über den »Neuen Geist des Kapitalismus« ja gezeigt, dass kapitalistische Praktiken in ihrem Selbstverständnis (zumindest wenn man über die im engen Sinne ökonomischen Fachschriften hinausgeht und die breitere Literatur zum Management berücksichtigt) ihre eigene motivationale Fragilität immer schon durch Aufnahme dichter ethischer Rechtfertigungsmodelle abgedeckt haben.

[14] Meine Kritik an der These der ethischen Neutralität trifft Jaeggis Ansatz nicht im Kern, denn letztlich stimmen wir beide ja überein, dass kapitalistische Praktiken immer normativ strukturiert sind. Ich glaube nur nicht, dass dieser Aspekt von den Modellbauern des Kapitalismus weiterhin in ideologischer Absicht verheimlicht wird. Was aus diesem Punkt für die Kritik am Kapitalismus folgt, ist eher undeutlich. Wenn ich recht sehe, würde sich der Kapitalismus aus Jaeggis Sicht mit einer solchen offenen Normativität nur noch angreifbarer machen, weil nun ja alle Normen und Prinzipien sichtbar sind, an denen sich die konkrete Realität messen lässt. Das Fenster für die »innere Widersprüchlichkeit

der Realität und der diese konstituierenden Normen selbst« (Jaeggi 2014: 291) wäre gleichsam sperrangelweit geöffnet. Ist das der Fall? Jaeggi hat recht, der gegenwärtige Kapitalismus wird von zahlreichen Krisen und ihren »sozialen Auswirkungen« ([7]) heimgesucht, aber erstaunlich bleibt doch, dass er trotz dieser Krisen im ökonomischen Sinne nach wie vor alternativlos scheint. Könnte das daran liegen, dass seine eigentliche Attraktivität nicht nur ökonomischer Natur, sondern auch normativer Natur ist? Um diese Attraktivität aber zu gewinnen, müssen die Normen gleichsam offen ausbuchstabiert werden und auf vielfältige Weise in das Selbstverständnis der Subjekte eindringen. Ich will nicht sagen, dass sich aus dieser Beschreibung keine Widersprüche generieren lassen (ganz im Gegenteil), aber diese hätten vielleicht eine andere Form als die, die Jaeggi vor-schwebt.

[15] Zu meiner zweiten Frage. Was wird aus der ›alten‹ Kritik am Kapitalismus? Ist sie durch Jaeggis Analyse hinfällig geworden? Sie scheint ja darunter zu leiden, dass sie die kapitalistische Praxis als solche unangetastet lässt und nur ihre Übergriffe bemängelt. Aber sollen wir nicht mehr darüber klagen, dass etwa das Vokabular unserer Bildungsinstitutionen von einem durch und durch ökonomischen Jargon durchzogen ist (vgl. Münch 2011)? Mir ist unklar, was Jaeggi hier sagen würde. Sie könnte natürlich darauf hinweisen, dass die Lebensform des Kapitalismus immer schon von der Leistung nicht-kapitalistisch strukturierter Bildungsinstitutionen gelebt hat, das wäre die Einsicht in die vielen Praktiken, auf die eine moderne Ökonomie angewiesen ist, um ihre Zwecke zu erreichen. Ohne Schulen kein Kapitalismus. Aber das ist ja nicht der Punkt der Kritik. Die Kritik beklagt die Kolonialisierung der Schulen (und Universitäten) durch ökonomisches Denken. Der Hinweis darauf, dass der Kapitalismus eine Lebensform ist und folglich auch eine eigene Bildung hat, ist mir, das kann nun nicht mehr überraschen, zu unspezifisch, um bestimmte konkrete Entwicklungen in den Blick zu bekommen. Wie genau verhält sich der Kapitalismus zur Schule, wie zum Recht, wie zur Moral? Ich kann im Rahmen dieses Kommentars nicht auf diese Fragen antworten, aber sie fragen noch einmal nach dem genaueren Verhältnis von Praktiken und Lebensformen. Auch glaube ich, dass jede Kapitalismuskritik den Bezug auf Normen oder Praktiken braucht, die nicht selbst schon kapitalistisch durchgeformt sind. Man könnte es ein wenig hochtrabend ein Nicht-Identisches in der totalen kapitalistischen Ökonomisierung nennen. Jaeggi verwischt mit ihrer Konzeption von Lebensform den Dualismus, mit dem ich hier untergründig arbeite. Aber berauben wir uns damit nicht einer nach wie vor elementaren Kritikform am Kapitalismus?

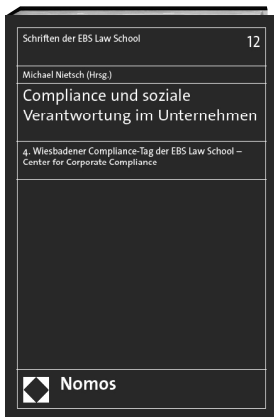
Literaturverzeichnis

- Beckert, J. (2012): Die sittliche Einbettung der Wirtschaft. Von der Effizienz- und Differenzierungstheorie zu einer Theorie wirtschaftlicher Felder, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 22/H. 2, 247–266.
- Boltanski, L./Chiapello É. (2003 [1999]): Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.

- Brown, W.* (2015): *Die schleichende Revolution: Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*, Berlin: Suhrkamp.
- Collier, P.* (2013): *Exodus: Warum wir Einwanderung neu regeln müssen*, München: Siedler.
- Jaeggi, R.* (2014): *Kritik von Lebensformen*, Berlin: Suhrkamp.
- Lanchester, J.* (2018): *Can Economists and Humanists Ever Be Friends?* In: *The New Yorker*, July 23.
- Münch, R.* (2011): *Akademischer Kapitalismus: Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*, Berlin: Suhrkamp.
- Zelizer, V.* (1994): *The Social Meaning of Money: Pin Money, Paychecks, Poor Relief, and Other Currencies*, Princeton: Princeton University Press.

Aus der Reihe Schriften der EBS Law School

Die „Schriften der EBS Law School“ erscheinen im Nomos-Verlag und nehmen wissenschaftliche Monographien auf, die an der EBS Law School entstanden sind. Außerdem sollen Tagungen und andere Veranstaltungen der EBS Law School dokumentiert werden. Insbesondere Nachwuchswissenschaftler sind eingeladen, herausragende rechtswissenschaftliche Dissertationen, die an der EBS Law School erarbeitet wurden, in der Reihe zu veröffentlichen.



Compliance und soziale Verantwortung im Unternehmen

4. Wiesbadener Compliance-Tag der EBS Law School — Center for Corporate Compliance

Herausgegeben von Prof. Dr. Michael Nietsch

2019, ca. 170 S., brosch., ca. 49,— €

ISBN 978-3-8487-5066-5

eISBN 978-3-8452-9238-0

Erscheint ca. Januar 2019

nomos-shop.de/39144

Der Band fasst die Vorträge zusammen, die auf dem 4. Wiesbadener Compliancetag gehalten worden sind.



Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar unter:
www.nomos-elibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos